

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die halbspaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Dr. Sigl.

Leipzig, 14. Januar.

Man schreibt uns aus München:
Mit dem ganzen Pomp seiner Kirche, für die er einst so tapfer gestritten, wurde der Vielgeschmähte am Sonntag zu Grabe getragen. Als er nach mehr als dreißigjährigem Kampfe die Feder niederlegte, war ihm nicht, wie er es wohl verdient hätte, ein heiterer Lebensabend beschieden. Aber wenn ihn nicht die unheimliche Krankheit langsam zwang, doch mit Sicherheit überwältigt hätte, so wäre er freiwillig nicht vom Kampfplatz abgetreten. Zwar äußerte er selbst schon vor Jahren den Gedanken, sich in den Ruhestand zu begeben. Aber man brauchte ihn dann nur zu fragen, ob er den Gang der Dinge in Deutschland werde ruhig mit ansehen können, so erwachte in ihm wieder die alte Kampflust und von den Ruhestandsplänen war keine Rede mehr.

Nicht weniger als 34 Monate mußte Dr. Sigl in bayerischen und österreichischen Gefängnissen abhngen! Solcher „Erfolge“ können sich außer ihm in Deutschland nur noch sozialdemokratische Redakteure rühmen. Sie sprechen deutlich dafür, welche unerschrockene Kampfer der Vaterlandsredakteur war. Um eines Haares Breite aber hätte er beinahe seine journalistische Tätigkeit noch teurer büßen müssen. Im Jahre 1866 war Dr. Sigl als Kriegs-korrespondent in Böhmen. Seine Korrespondenzen schienen aber den Preußen nicht sonderlich gefallen zu haben, denn sie setzten auf seine Ergreifung eine Prämie aus. Doch gelang es ihm, noch rechtzeitig zu fliehen; ein Freund versorgte ihn mit einem falschen Paß. Sigl war aber, da eine schließlich erwartete Geldsendung seines damaligen Verlegers ausblieb, fast völlig ohne Vermittel und mußte zu Fuß nach Bayern wandern. Unterwegs traf er in einem Gasthause eine Gesellschaft preussischer Offiziere, die sich in eine lebhaftere Unterhaltung mit dem angeblichen Schulmeister einließen und dabei auch auf den „Fall Sigl“ zu sprechen kamen. Er fragte die Herren, was denn mit dem Sigl geschehen werde, wenn man ihn erwische. D. den hängen wir gleich auf, lautete die tröstliche Antwort, und Sigl erzählte noch öfter mit Schaudern, welche Angst er ausstand, bis er sich auf gute Manier aus dieser peinlichen Gesellschaft entfernen konnte. Er kam übrigens glücklich über die Grenze.

Dr. Sigl wollte ursprünglich Klostergeistlicher werden und befand sich im Jahre 1863 auch schon als Novize im Benediktinerkloster St. Bonifat in München. Aber er kam bald zur Einsicht, daß er zu diesem Beruf nicht taugte. Nach seiner eigenen Behauptung hat ihm insbesondere das in Kloster übliche Frühauftreten nicht gepaßt. Mit S a n e b e r g und der kürzlich ebenfalls verstorbenen F ö r g waren bemüht, dem glänzend begabten jungen Manne den ferneren Weg zu ebnen. Mit einer gewissen Rivalität, die einen Grundzug seines Charakters bildete, erzählte dieser

in seinen letzten Jahren wiederholt, wie er vor 1866 gleichzeitig Korrespondent der Preussischen Kreuz-Zeitung und der damals österreichisch gesimten Allgemeinen Zeitung war. Die für die Kreuzzeitung bestimmten Artikel diktierte ihm der österreichische Gesandte fast jeden Morgen in die Feder.

Mit dem Gelde, das er sich so ersah (es waren 1800 Gulden), gründete er später das Bayerische Vaterland. Die Art dieses Blattes charakterisierte Dr. N a h i n g e r vor Jahren mit diesen Worten: „Vom Vaterland erwartet jeder Leser ein kurzes scharfes und treffendes Urteil über die Tagesereignisse und über die auftauchenden Fragen. Die Darstellung im kleinen Rahmen des Vaterland muß geistreich, mit Witz und Humor gepaart sein. Eine solche Redaktionsfähigkeit stellt die höchsten Anforderungen an Wissen und Können, an Geist und Talent in Beurteilung, an Kunst und Gewandtheit in der Darstellung. Im Bayerischen Vaterland sucht der Leser ein knappes, aber völlig treffendes Urteil über Personen und Dinge, hier erfreut er sich einer ebenso originellen, als geistreichen Auffassung der Tagesereignisse, hier trifft er gewandte Schilderung und lebhaften Stil vereinigt mit der Würze des Humors, des Witzes, der Satire.“

Ein solches Blatt war natürlich eine fürchterliche Waffe, zumal Dr. Sigl seine Gegner mit genialer Sicherheit stets an der verwundbarsten und schmerzhaftesten Stelle zu treffen wußte. Wie kein Zweiter verstand er es, mit einem treffenden Schlagwort den Feind dem Fluch der Lächerlichkeit zu überliefern. Ein jetzt hochberühmter Dime- und Theaterleiter bietet ein prächtiges Beispiel dafür. Der Mann war damals Schauspieler in München und wurde in den Siglischen Rezensionen regelmäßig „verrissen“, so daß er dem unbehaglichen Kritiker schließlich eine Forderung schickte, die natürlich abgelehnt wurde. Am nächsten Tage aber erschien im Vaterland folgende Briefkastennotiz: „Wir können zwar mit Säbel und Pistole gut umgehen; aber wenn wir Herrn getroffen, welchen großen W o d hätten wir dann geschossen.“ Diese bissige Notiz erweckte in München, wo man die schwache Seite des Künstlers kannte, einen solchen Sturm der Heftigkeit, daß es der Wirt nunmehr vorzog, Dr. Sigl persönlich um gut Wetter zu bitten, der dann in der That auch nie wieder ein böses Wort über ihn schrieb. Eine andere, vielbelächte Briefkastennotiz, die ein typisches Beispiel seines Witzes bietet, lautete ungefähr: Wenn Sie sich den Löwen im bayerischen Wappen angeschaut hätten, wie er den Schwanz hebt, so würden Sie wohl nicht zu fragen brauchen, warum der preussische Adler die Zunge so weit herausstreckt.

Ueber Dr. Sigls parlamentarische Tätigkeit urteilen namentlich Liberale und Centrumsblätter recht abschprechend. Auf sein Auftreten im bayerischen Landtag kann nach unserer persönlichen Empfindung dieses Urteil nicht voll zutreffen. Dort schlug er sich bei den Abstimmungen über politische Fragen in der Regel auf die radikale Seite. Wenn

ihm der bayerische Bauernbund darin gefolgt wäre, so hätte dieser bei den letzten Wahlen wohl bedeutend besser abgeschnitten. Seitdem fällt Sigl ein recht abschprechendes Urteil über die Herren Bauern, das er in seiner drastischen Weise in einem Wort zusammenfaßt. Aber auch sein Auftreten als Parlamentsredner kann man doch wohl nicht als ganz verfehlt bezeichnen, wenn er es verstand, die Gegner zu den lächerlichsten Wutausbrüchen zu reizen, wie das bei seiner Haberrede der Fall war. Auch der jetzige Kammerpräsident Dr. v. Orterer, ein brillanter Redner, mußte einen Anfall auf Dr. Sigl bitter büßen. Der kleine, durch körperliche Schönheit nicht sonderlich ausgezeichnete Gymnasialrektor hatte sich herausgenommen, Sigl mit seiner bekannten Schwäche für schöne Frauen zu fozzeln. Dr. Sigl meldete sich sofort zum Wort und bemerkte: Meine Verehrung für das weibliche Geschlecht entspringt ästhetischen Gründen und ich muß bemerken, daß mir die Bemerkung von Wilo lieber ist, als ein schäbiger, alter, germanischer Affe! Von der Wirkung dieser Entgegnung auf Dr. Orterer kann sich derjenige schwer einen Begriff machen, der die Scene nicht mit angesehen hat. Man ließ Dr. Sigl die kurze Zeit, die er noch der Kammer angehörte, gerne in Ruhe.

Die Leser der Leipziger Volkszeitung wird es vielleicht auch interessieren, daß Dr. Sigl auch eine große Verehrung für Bruno Schöenlant hegte, den er früher heftig beschuldete hatte. Schöenlant, der damals noch in München war, antwortete auf die Hohngriffe Sigls in noch größerer Weise und das imponierte dem Vaterlands-Redakteur so sehr, daß die beiden späterhin noch die besten Freunde wurden. Ueberhaupt freute er sich ehrlich, wenn ein sozialdemokratisches Blatt im Kampfe gegen die politische Reaktion extraschnellig losging oder einen Gegner verhöhnte. Bei solchen Gelegenheiten sagte er dann in der Regel und mit dem Tone aufrichtigster Bewunderung: „Herrgottsfakra, die Sozi sind ja noch größer wie ich.“

Bei den letzten und vorletzten Wahlen trat er in seinem Blatte ganz ungeniert für die sozialdemokratischen Kandidaturen in München ein. Und es machte ihm ein diebisches Vergnügen, wenn er in seinem Stimmzettel, das hauptsächlich von Beamten benutzt wird, rote Wahlzettel verteilen konnte.

Einer der genialsten Publizisten ist nicht mehr, und selbst an seinem Grabe können verschiedene Leute noch nicht vergessen, wie wehe er ihnen oft getan. Zu einem aber stimmen alle überein: Dr. Sigl war persönlich ein überaus liebenswürdiger Mann, zu dem auch sein ärgster Feind ruhig kommen durfte, wenn er in Not war. Mit den reichen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, hat er nicht geknausert, wenn es galt, eine Not zu stillen. In diesem Punkte ließ ihn auch seine Juden- und Preußenfeindschaft im Stich.

Ueber sein Blatt, das Bayerische Vaterland, haben ultramontane und liberale Blätter in rührender Uebereinstimmung säheunig das Todesurteil gefällt. Sie vergessen aber, daß Sigls Stärke nicht nur sein origineller und

Seuiletton.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechnigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Eines Abends zwischen sechs und sieben Uhr krabbelten die beiden Freunde wieder die Treppe von Mörchs Wohnung hinab.

Als sie endlich unten auf der Straße standen, fragte der Böllner:

„Nun, lieber Mörch, wohin wollen wir denn heute gehen?“

„Das überlasse ich Dir!“ lallte Mörch.

„Dann wollen wir den Prinzessinnensteig entlang gehen.“

Ein paar Wärmer fingen an, sich in dem Konsul zu regen. Dies war nämlich der Weg nach dem Friedhof.

„Wollen wir nicht lieber auf die Landstraße gehen, Knapsted?“

„Du sagtest ja selber, ich sollte bestimmen.“

„Nun ja, wie Du willst.“

„Es steht wohl heute schlecht mit Deinem Befinden, Mörch?“

„Gott bewahre! Es geht mir sehr gut!“

„Du hast über Nacht gewiß nicht geschlafen?“

„Nicht viel!“

„Nein, man schläft schlecht, wenn man alt wird.“

Knapsted hatte den Konsul unter den Arm gefaßt und nun trippelten sie die Südstraße hinab.

„Du sollst nicht so viel rauchen, Mörch,“ begann der Böllner.

„Ach was, die paar Pfeifen.“

„Hast Du heute die Morgenzeitung gelesen?“

„Ja!“

„Hast Du es beachtet?“

„Was soll ich beachtet haben?“

„Den Artikel aus Kästved.“

„Was stand denn darin?“

„Den Konsul durchschauerte es.“

„Von diesem Mann.“

„Was war es mit ihm?“

„Er starb!“

„Nun ja, sterben müssen wir alle.“

„— An Nikotinvergiftung. Ich dachte, ich wollte Dich doch aufmerksam darauf machen.“

„Danke schön!“ sagte der Konsul wütend. „Du bist immer so fürsorglich!“

Knapsteds Haarbüschel bewegten sich schadenfroh. Aber er sagte nichts.

„Es waren wohl Cigarren,“ — fuhr Mörch nach einer Weile fort.

„Da stand ausdrücklich Tabak.“

Schweigen. — — —

Sie gingen Schritt für Schritt mitten auf der Straße. Der Konsul ging vornübergebeugt und stützte sich schwer auf seinen Stock und auf seines Freundes Arm. Knapsteds kleine vierschrötige Gestalt hingegen hielt sich gerade wie ein Meilenseiger, unangefochten und unberührt von den Jahren und den Ereignissen.

Bei dem Hotel bogen sie um die Ecke und gingen die Maren Schmieds Gasse hinab, die in den Prinzessinnensteig mündet:

„Du kannst mir glauben, wir haben uns neulich abends im Verein ganz köstlich amüsiert!“ sagte der Böllner und zeigte auf die Fenster des Lokals, in dem die Frejskåke tagten.

„Um!“ brummte der Konsul und sah nach der anderen Seite hinüber.

„Du sollst Dich wirklich einschreiben lassen, Mörch!“

„Unsinn!“ entgegnete Mörch, und seine matten Augen bligten.

„Hi, hi!“

Kein Mensch in der Stadt wußte Bescheid über die Vergangenheit des Böllners. Als der alte Zollkontrolleur vor ungefähr zehn Jahren starb, war Knapsted sein Nachfolger geworden. Er kam aus Jütland, aus der Gegend von Ebelshoft oder Grenaa herüber, wo er Zollassistent gewesen war. Man wußte nicht das Geringste von ihm im Städtchen, bis er eines Tages in der Thür der Zollbude am Fjord stand und ärgerlich auf das Wasser hinausfah. Er hatte eine funkelnege Uniform an, aber keine Mühe auf dem Kopf. Und sein fuchsesrottes Haar leuchtete in der Sonne. Die Bürger steckten die Köpfe zusammen und meinten, da hätten sie wohl einen bösen Karbunkel an Stelle des alten Mathiesen bekommen, der immer so sanft und so gut wie ein Maientag gewesen war. Und als man ihn erst recht genau ansah und die Haarbüscheln in seinen Ohren und die Frauen über seinen Augen und den gelblichroten Haarwuchs entdeckte hatte, der ihm bis an die Fingergelenke wuchs, da hatte ihm ein Wikbold sofort den Namen „Giau“ gegeben. Und